

Risflecting – Lehrgangsreflexion 2008

Johanna Harms

Wenn ich nun den risflecting – Lehrgang Revue passieren lasse und versuche zu rekonstruieren, wie ich überhaupt dazu gekommen bin, fällt mir auf, dass ich Ansätze davon bereits umgesetzt habe, als mir die Thematik noch gar nicht so bewusst war. In meiner alltäglichen Arbeit als Streetworkerin in einer ländlichen Wintertourismusregion werde ich sehr häufig mit riskantem Konsumverhalten, nicht ausschließlich aber großteils, in Zusammenhang mit Alkohol konfrontiert. Der Umgang mit der legalisierten Droge Alkohol ist sehr zweischneidig. Einerseits wird der Konsum von Alkohol positiv belegt in dem man auf Festen, Veranstaltungen und an besonderen Anlässen trinkt, wogegen ja auch nichts einzuwenden wäre, andererseits wird Alkohol als so genannte „Alltagsdroge“ gehandelt und es ist nicht selten, dass der tägliche Konsum von beispielsweise Bier Kindern und Jugendlichen von den Eltern vorgelebt wird, ohne diese Gewohnheit kritisch zu hinterfragen. Alkoholismus ist meiner Meinung nach vor allem in ländlichen Tourismusregionen eine nicht zu unterschätzende Problematik. Dass skurrile daran ist, dass der Konsum von Alkohol gesellschaftsfähig ist, jedoch die Gefahren die ein regelmäßiges Trinken mit sich bringen kann nicht thematisiert werden. Im Gegenteil, Alkoholranke müssen ihr Problem verbergen oder werden sozusagen verborgen, weil sich oftmals die Familie ihrer schämt. Nicht selten werden Alkoholabhängige stigmatisiert oder die Krankheit wird vom Umfeld einfach ignoriert. Dieser nicht offene Umgang mit Alkohol führt dazu, dass schon Kinder von zwölf Jahren aufwärts, und auch schon früher, riskantes Alkoholkonsumverhalten aufweisen. In meiner Funktion als Streetworkerin sehe ich es als meine Aufgabe, diese Problematik zu thematisieren und einen Weg zu finden Jugendliche auf die Gefahren von regelmäßigem Drogenkonsum hinzuweisen aber gleichzeitig eine Alternative aufzuzeigen und Rausch und Konsum nicht grundsätzlich zu verdammen. Denn dass moralisierendes Verhalten bei den meisten Menschen das Gegenteil bewirkt sollte PädagogInnen heute bewusst sein. So stieß ich schon vor meiner Teilnahme am risflecting-Lehrgang auf die „Speibsackerl-Aktion“ der Moja und konnte meine KollegInnen davon überzeugen, die Kampagne gemeinsam mit Akzente Salzburg im Pinzgau und Tennengau durchzuführen. Die Sinnhaftigkeit und Logik der Aktion war für mich dabei von

Beginn an völlig klar. Doch bereits bei der Ausarbeitung des Textes für den Aufdruck der Sackerl kam es zu Diskussionen darüber wie offen man über Alkoholkonsum sprechen kann. Dass diese Diskussion sogar innerhalb des Kreises von Fachkräften geführt werden muss hat mich zuerst verwundert um nicht zu sagen verstört, dann aber darin bestätigt auf dem richtigen Weg zu sein und die Notwendigkeit der Thematisierung dieses Tabuthemas wurde dadurch zusätzlich unterstrichen. Als die Aktion dann über Medien publik gemacht wurde mussten wir uns des Öfteren unschönen Angriffen von GemeindepolitikerInnen und anderen EntscheidungsträgerInnen aussetzen. Ausgerechnet die Personen, die am lautesten gegen übermäßigen Alkoholkonsum bei Jugendlichen wettern, gleichzeitig aber die Vereine verteidigen, wenn es um die Forderung nach Einhaltung des Jugendschutzgesetzes auf Vereinsfesten geht. Mir wurde klar, dass es noch viel Aufklärungs- und Öffentlichkeitsarbeit bedarf, den Umgang mit Rausch und Konsum und damit in Verbindung stehendes riskantes Verhalten zu thematisieren. Über Akzente Salzburg wurde ich dann auf den risflecting-Lehrgang aufmerksam und bin heute froh eine Theorie hinter meinem anfänglichen „Gespür“ für diesen Zugang zu Rausch und Risiko zu haben und vor allem Gleichgesinnte kennen gelernt zu haben.

Bezüglich des Lehrgangs ist zu sagen, dass sich bei mir sowohl auf fachlicher als auch auf persönlicher Ebene einiges getan hat. Schon das erste Modul war für mich ein „intensive“, eine Herausforderung. Der Mix aus Theorie und Gruppenerfahrungen ermöglicht es, sich am eigenen Leibe an das Thema heranzutasten und die pädagogische Umsetzung des risflecting-Ansatzes selbst auszuprobieren. Heute kann ich sagen, dass ich mit einer relativ eingeschränkten Definition von Rausch und Risiko in den Lehrgang hineinging, ich verband diese Begriffe meist mit dem Konsum von Substanzen. Mein Blick für Rausch- und Risikosituationen wurde geschärft und deren Definition ist für mich viel breiter geworden. Das Hinterfragen der eigenen Einstellung bzw. des eigenen Zugangs zu Rausch und Risiko war für mich ein zentraler Aspekt in beiden Modulen. Ich denke, dass dies auch ein notwendiger Schritt in der Ausbildung zum/zur Rausch- und Risikopädagogen/-pädagogin sein muss, denn zum einen birgt dies einen hohen Lerneffekt, zum anderen muss ich mir über mein eigenes Rausch- u. Risikoverhalten bewusst sein um diesen Ansatz in der Jugendarbeit auf einer professionellen Ebene (vor)leben und umsetzen zu können. „Um Rausch- und Risikokompetenz zu entwickeln, bedarf es grundsätzlicher

intellektueller, sozialer und emotionaler Fähigkeiten“ (Koller 2005). Zur Entwicklung derselben sind Gruppenerfahrungen bestens geeignet. Am Lagerfeuer zu sitzen, Musik zu machen und dabei ein Gläschen Wein oder Bier zu genießen und eine Zigarette zu rauchen ist eine Möglichkeit (von vielen) in Form einer Art Rituals Jugendlichen Zugänge zu Rauscherfahrungen vorzuleben sowie durch einen positiv erlebten Rausch allgemeine Konsumkompetenzen zu fördern. Im Sinne des diversity-Ansatzes ist es wohl auch wichtig, Jugendlichen und anderen Dialoggruppen vielfältige Zugänge zu Rausch- und Risikoerfahrungen zu ermöglichen um somit auch den unterschiedlichen Persönlichkeiten in Gruppen gerecht zu werden aber auch Menschen in Bezug auf riskantes Verhalten zu sensibilisieren. Denn nur die Entwicklung verschiedener Rausch- und Risikostrategien ermöglicht positive Erfahrungen damit.

Ein weiterer wichtiger Punkt im Lehrgang war für mich die Auseinandersetzung mit dem so genannten „break“. So wird die Kompetenz bezeichnet, vor dem Eingehen von Risikosituationen kurz inne zu halten und auf den eigenen Körper und die „innere Stimme“ zu hören und erst dann zu entscheiden ob die Handlung ausgeführt wird oder nicht. In Form von Übungen konnte ich eigene Erfahrungen mit dem break machen und ihn bewusst wahrnehmen. Ich halte den break für ein wesentliches Instrument um Jugendlichen Rausch- und Risikokompetenzen zu vermitteln. Und doch haben sich mir diesbezüglich noch einige Fragen gestellt. Was wenn der break zwar wahrgenommen aber bewusst oder unbewusst übergangen wird? Wenn ich mich entgegen meines physischen Frühwarnsystems und meiner Selbsteinschätzung in eine Risikosituation begeben, die dann sehr schnell zur Gefahrensituation werden kann? Sind Menschen die dies beispielsweise in Zusammenhang mit Substanzenkonsum so halten schon ProblemkonsumentInnen und MissbraucherInnen, die nicht mehr zur Dialoggruppe von risflecting gehören? Wie gehe ich in der praktischen Arbeit damit um? Dies zeigt auch, dass die Ausbildung zur Rausch- und Risikopädagogin ein ständiges Wechselspiel zwischen Fragen die sich beantworten und neuen Fragen die sich stellen darstellt, was für mich als durchaus positiv zu bewerten ist, da dadurch Rausch- und Risikokompetenzen verinnerlicht werden und sehr lebensnah sind.

Im zweiten Modul in Obernberg ging es für mich einerseits um das intensive Wahrnehmen und Reflektieren meiner eigenen Rausch- und Risikokompetenzen sowie um das Austesten des risflecting-Ansatzes in der Praxis und zwar in Form eines Selbstversuches, andererseits um die, schon lange nicht mehr so direkt erlebte, Auseinandersetzung mit Gruppenprozessen und die harte Arbeit die oftmals damit verbunden ist. Das Abseilen aus der Steilwand war wohl für alle TeilnehmerInnen eine existenzielle Erfahrung mit Rausch und Risiko. Die Aufbereitung der Übung durch Wolfgang Schöngruber und Bea Einetter ermöglichte es uns die Stufen von risflecting nämlich Vorbereitung, Selbstwahrnehmung, break, Durchführung und Nachbereitung bewusst selbst durchzuspielen. Kritisch sehe ich dabei allerdings den Umgang mit KollegInnen, die sich nach dem break für Verzicht entschieden haben und sich zurückzogen. Ihnen wurde meiner Meinung nach zu wenig Beachtung geschenkt bzw. zu wenig Raum und Möglichkeiten geboten, die Gründe für ihr Handeln offen zu legen und die Entscheidung positiv zu sehen. Anders als im risflecting-Ansatz vorgeschlagen wurde auch kein alternatives Erleben angeboten. Ich denke in der pädagogischen Arbeit mit Jugendlichen müssten gerade Jugendliche die sich nach dem break entgegen der Mehrheit entscheiden besonders hervorgehoben werden um somit den Nutzen des breaks zu unterstreichen und denjenigen Jugendlichen eine positive Rückmeldung zu geben, damit diese Entscheidung für sie nicht zum Negativ-Erlebnis wird und sie sich in Folge davon bei der nächsten Risikosituation von der Mehrheit beeinflussen lassen und sich entgegengesetzt ihrer eigenen Selbst- und Umweltwahrnehmung entscheiden. Grundsätzlich muss ich aber sagen, dass ich obwohl ich jetzt weiß, dass Klettern absolut nicht mein Ding ist (zu wissen was einem gut tut und was nicht ist ja auch eine Rausch- und Risikokompetenz), habe ich die Erfahrung sehr genossen. Die positive und professionelle Begleitung durch Wolfgang und Bea haben wesentlich zu meiner Entscheidung dafür beigetragen. Dies hat mir verdeutlicht welche Rolle und Bedeutung ich als Pädagogin für Kinder und Jugendliche möglicherweise einnehme. Die Rauscherfahrung, der Kick den ich durch das Abseilen aus der Steilwand erleben durfte hat mich sehr beeindruckt und hat wesentlich zu meinem nun erweiterten Rauschbegriff sowie einem fundierteren Verständnis des risflecting-Ansatzes beigetragen.

Eine weitere Herausforderung war für mich der Umgang mit der Gruppe im offenen Prozess. Es war für mich eine Erfahrung mit eher negativem Beigeschmack, wobei man ja angeblich gerade aus missglückten Erlebnissen einen hohen Lernerfolg ziehen kann. Der Anspruch der Gruppe schon während der Planung nur mit einstimmigem Beschluss eine Aktion durchzuführen konnte unmöglich erfüllt werden. Obwohl dieser Beschluss über die gesamte Planung gestellt wurde fand er praktisch gar keine Beachtung und Anwendung. Das Überhören und Ignorieren von Einwänden einiger Gruppenmitglieder und mir selbst empfand ich dadurch noch negativer als ohne diesen (ohnehin undurchführbaren) Anspruch. Auch die Reaktionen einiger Gruppenmitglieder während der Reflexion am folgenden Tag waren für mich zum Teil schwer verständlich und einige haben mich auch geärgert und wütend gemacht. Möglicherweise war ich auch ein wenig enttäuscht darüber, dass das positive Gruppengefühl, das durch das gemeinsame Erleben der Rausch- und Risikosituation während des Abseilens entstanden ist für mich dann relativ schnell wieder verpuffte. Dadurch wurde mir bewusst, dass auch das (zwanghafte) Herbeiführen wollen von Harmonie in einer Gruppe ein gewisses Risiko darstellt und zu negativen Erlebnissen für einzelne Gruppenmitglieder führen kann. Reibungen, Spannungen und Diskussionen sind wesentliche Aspekte des diversity-Ansatzes und gehören zu einem positiven Erleben von Rausch- und Risikosituationen ebenso dazu wie Einklang, Harmonie und das Gefühl des Aufgefingenseins in der Gruppe. Doch auch dieser Erfahrung mit der Gruppe kann ich etwas Positives abgewinnen, denn sie hatte einen hohen Lerneffekt für die praktische Arbeit mit Gruppen in der Sozialarbeit.

Ich halte den risflecting-Ansatz für eine zukunftsweisende Richtung in der Pädagogik und finde den Aufbau des Lehrgangs, die theoretischen Grundsätze als auch die zahlreichen Möglichkeiten der eigenen Erfahrung von risflecting sowie die offene Gestaltung spricht die Partizipations- und Weiterentwicklungsmöglichkeiten des Ansatzes im risflecting-pool sehr gut durchdacht und empfehlenswert!